

80 (sic!) Autoren setzte diese Vorgabe in die Tat um. Zugegebenermaßen macht diese thematische Breite das Buch nicht gerade handlich, aber das Konzept geht auf, wenn man vor allem den Nicht-Gynäkologen als möglichen Leser vor Augen hat, der sowohl sein Wissen in der Frauenheilkunde auffrischen als auch homöopathische Alternativoptionen in seiner Praxis bereithalten möchte. Die prak-

tische homöopathische Umsetzung wird anhand von zahlreichen Kasuistiken aus der Praxis veranschaulicht.

Darüber hinaus leistet das Buch einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zum besseren Miteinander zwischen Schulmedizin und Homöopathie. Es entkräftet das allzu oft angeführte Vorurteil der schulmedizinischen Kollegen, dass Homöopathen nur noch „homöopathisch“

denken und handeln könnten und alle Schulmedizin über Bord geworfen hätten. Das Buch zeigt, dass beide Heilweisen Hand in Hand zu betreiben sind, und vor allem jungen Kollegen kann mit diesem fein gemachten, allopathisch-homöopathischen Buch ein wenig die Scheu gegenüber den kleinen, weißen Kügelchen genommen werden. dcs
T. A. Pfeil




Bücher

Heinz Eppenich

Geschichte der deutschen homöopathischen Krankenhäuser

Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte (Band 1), hrsg. vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Haug Verlag, Stuttgart 1995, 440 Seiten (Hardcover), ISBN 978-3-8304-0245-9, € 39,95



Thomas Faltin

Homöopathie in der Klinik

Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte (Band 7), hrsg. vom Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung. Haug Verlag, Stuttgart 2002, 453 Seiten (Hardcover), ISBN 978-3-8304-7153-0, € 59,95

Sperrzone Krankenhaus

Steril rein sind heute die Krankenhäuser vom homöopathischen Praktizieren. War es vielleicht ein schulmedizinisches Pharmakon, welches zur Eradikation allen homöopathischen Lebens aus unseren Krankenhäusern geführt hat, oder ist die gegenwärtige Lage gar selbst verschuldet?

Es ist dem Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung zu verdanken, dass die deutsche Homöopathiegeschichte ihre sukzessive Aufarbeitung erfährt. An dieser Stelle soll die Aufmerksamkeit auf zwei Publikationen aus der Reihe „Quellen und Studien zur Homöopathiegeschichte“ gelenkt werden, deren

Inhalt bei genauer Betrachtung weitaus mehr mit der homöopathischen Gegenwart zu tun hat, als man auf den ersten Blick vermuten könnte. Beide Publikationen beschreiben das Schicksal homöopathischer Krankenhäuser in Deutschland. Heinz Eppenichs wissenschaftliche Arbeit **„Geschichte der deutschen Krankenhäuser“** beginnt mit der Gründung der „Homöopathischen Heilanstalt“ in Leipzig im Jahr 1833. Deren Bestehen dauerte kaum zehn Jahre an. Förmlich zerrieben wurde das wohlgemeinte Krankenhausprojekt aufgrund unterschiedlicher persönlicher Interessen der Beteiligten und Anfeindungen zwischen „reinen“ und „freien“ Homöopathen. Sogar Hahnemann selbst, der sich eigenmächtig zum Oberaufseher des Krankenhauses ernannte und den Zentralverein auflöste, trug mit seinem diktatorischen Gebaren nicht unbedingt zur Stabilisierung der ohnehin schon unsicheren Lage der Anstalt bei.

Waren es in Leipzig die Homöopathen selbst, die den Ast absägten, auf dem sie saßen, war es in Berlin die Schulmedizin, die intrigierte, um sich einer Etablierung der Homöopathie an der Charité zu erwehren: Hahnemanns treuer Adept Ernst Stapf machte in Berlin den Verantwortlichen mit seinen anfänglichen Heilungen soviel Angst, dass sie sich nicht anders zu helfen wussten, als dass sie die für Patienten hergerichteten homöopathischen Pulver vertauschten.

Weiter geht es in Eppenichs Untersuchung nach München und Stuttgart, und danach folgen die Geschichten noch weiterer, kleinerer Krankenhäuser. Unterschieden sich die Konzepte und deren Durchführung der einzelnen Häuser zum Teil beträchtlich, so war jedoch mehr oder weniger allen ein trauriges Ende beschieden.

Bei aller Tristesse gibt es in Heinz Eppenichs Arbeit aber auch amüsante Geschichten, wie zum Beispiel die von Arthur Lutze, einem gewieften Postbo-

ten, der sich selbst zum Wunderheiler ernannte und damit solche Popularität erlangte, dass ihn Herbert Fritsche als einen der meistkonsultierten Ärzte der Medizingeschichte bezeichnet. Auch wenn Lutzes eigenwillige Interpretation der Hahnemannschen Grundregeln und seine propagierte Gabe von Doppelmitteln großes Kopfschütteln beim genuinen Homöopathiker auslöst, so erstaunt sein betriebswirtschaftliches Talent selbst seine größten Kritiker: Er finanzierte den Bau seiner homöopathischen Klinik durch erwerbbar Aktien, gründete einen hauseigenen Verlag und erfand obendrein noch den ersten koffeinfreien „Gesundheits-Kaffee“, der bis ins 20. Jahrhundert hergestellt wurde.

Eppenichs kurzweiliger Erzählstil macht es dem Leser leichter, seinem Gang an die Gräber der deutschen homöopathischen Krankenhäuser zu folgen. Aufgelockert wird der Text durch Porträts, Fotografien und treffende Zitate der wichtigsten Protagonisten.

Welche unglaubliche Chance die Homöopathie durch den großzügigen Mäzen Robert Bosch mit seinem Robert Bosch Krankenhaus (RBK) in Stuttgart zu Beginn des letzten Jahrhunderts bekam, erzählt der Historiker Thomas Faltin in seinem Buch **„Homöopathie in der Klinik“**. Diese von der Bosch Stiftung selbst finanzierte Untersuchung geht minutiös der Frage nach, wie aus dem einstigen „Mekka der Homöopathie“ in weniger als 35 Jahren ein homöopathiefreies Krankenhaus werden konnte.

Es war die Ära der naturwissenschaftlich-kritischen Richtung der Homöopathie in Deutschland, in der man die Homöopathie vor den Karren der Schulmedizin spannte und hoffte, damit endlich Anerkennung vor schulmedizinischen Instanzen zu erlangen. Man stellte die Wirkung der Hochpotenzen infrage, verschrieb fast ausnahmslos materielle tiefe D-Potenzen, versuchte durch eine organotrope Homöopathie in

gewissem Umfang verlässliche Indikationen für den unüberschaubaren Arzneimittelschatz zu schaffen und anhand von Tierversuchen messbare Wirkungen des homöopathischen Pharmakons nachzuweisen, kurz: Man machte sich „schön“ für die Schulmedizin.

Vor allem Faltins Charakterschilderungen wie die von Alfons Stiegele und Otto Leesser machen die überaus prekäre Situation deutlich, in dem sich die Homöopathen am RBK befanden. Beide ärztliche Direktoren verschrieben sich der naturwissenschaftlich-kritischen Homöopathie und hegten dabei große Zweifel an der genuine Homöopathie Hahnemanns. Ihr erklärtes Ziel war eine eindeutigere, vorhersehbarere und wissenschaftlichere Homöopathie zu (er-)finden.

Es waren vor allem die Fortschritte in der allopathischen Arzneitherapie, die den Homöopathen am RBK das Leben schwer machten. Allen voran war es die neue, Erfolg versprechende Antibiotikatherapie, die augenscheinlich sicherere und schnellere Erfolge zu erzielen vermochte als das

mühsam reparatorisierte Simile. Einer der Tiefpunkte des RBKs war sicherlich die Absage an den ambitionierten österreichischen Bewerber Mathias Dorcsi für das Amt des ärztlichen Direktors. Er wurde abgelehnt, weil er die ausweglose „double-bind“-Situation der Ärzte am RBK erkannte und sich auf eine originäre Hahnemannsche Homöopathie berief.

Die Grenzen zwischen Schulmedizin und Homöopathie am Robert Bosch Krankenhaus schienen sich indessen immer weiter zu verwischen und schlussendlich wurden die übrig gebliebenen Reste einer zurechtgestutzten Homöopathie im Jahre 1973 von der Schulmedizin vollständig absorbiert.

Besonders Faltins aktuellere Arbeit provoziert dazu, eigene Zukunftsprognosen in Bezug auf die Homöopathie anzustellen. Wenn die Homöopathie in Universität und Klinik nicht Fuß fassen kann, können dann die Enklaven der ärztlichen Praxen das Überleben und den ärztlichen Nachwuchs dieser Heilmethode auf lange Sicht sichern? Jegliches Interesse

der Medizinstudenten an Homöopathie wird schon in den ersten Semestern von Dozenten und Pharmakologiebüchern im Keim erstickt. Wäre es daher nicht umso wichtiger, ihnen die Möglichkeit zu geben, diese Heilmethode in der Klinik wertfreier kennenzulernen?

Beide hervorragend recherchierten und geschriebenen Arbeiten sollten heutige Homöopathen aufhorchen lassen und nachdenklich stimmen, ob nicht die Homöopathie Gefahr läuft, durch die Anbiederung an schulmedizinische Dogmen („Evidence based Homoeopathy“) und interne Interessenskonflikte im Sande zu verlaufen. Beide Studien beinhalten ein gebrauchsfertig gemachtes Repertoire an Erfahrungen, das dazu dienen könnte, nicht noch einmal die gleichen Irrwege in der Etablierung der Homöopathie im Krankenhaus zu gehen. Daher sind sie nicht nur für den geschichtlich interessierten Homöopathen überaus interessant. *dcs*

T. A. Pfeil